

# Zu den kulturellen und gesellschaftlichen Auswirkungen der sog. Postmoderne und des wissenschaftlich-technischen Szientismus in der Gegenwart

## 0. Einleitung

Die vorliegenden Überlegungen haben folgenden groben Aufbau: Zunächst soll in einem ersten Schritt eine notwendigerweise relativ allgemein bleibende Bestimmung der Grundzüge des sog. postmodernen Denkens vorgenommen werden, das, um mit Karl Jaspers zu sprechen, die geistige Situation unserer Zeit, zumindest in den westlichen Gesellschaften, nach wie vor prägt und bestimmt. Dann soll in einem zweiten, zentralen Teil meiner Überlegungen diese von der Postmoderne geprägte geistige Situation unserer Zeit und Kultur aus der Perspektive des christlichen Welt- und Menschenbildes zumindest exemplarisch kritisch beleuchtet bzw. betrachtet werden. Nach dieser kulturkritischen und zeitdiagnostischen Analyse sollen schließlich drittens Wege aus der Krise des postmodernen Denkens und Lebens skizziert und abschließend eine Prognose zur Zukunft nach der Postmoderne gewagt werden.

## 1. Grundzüge des sog. postmodernen Denkens

Die Grundüberzeugung des seit den fünfziger und sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts in Frankreich entstanden und seit den achtziger Jahren auch im deutschen Sprachraum bekannt gewordenen sog. postmodernen Denkens besteht in seiner Annahme des unableitbaren, d.h. nicht mehr auf etwas Allgemeines und Einheitliches zurückführbaren, daher auch prinzipiell grenzenlos und folglich unübersehbar gewordenen Differenz-, Alteritäts- und Pluralitätscharakters der Wirklichkeit. Dass diese von den führenden Theoretikern der Postmoderne wie Jean-François Lyotard (1924–1998), Michel Foucault

(1922–1984) und Jacques Derrida (1930–2004) entwickelte und variierte Grundüberzeugung bereits in rationalitätskritischen Tendenzen innerhalb der – um mit Habermas zu sprechen – nachmetaphysischen Moderne selbst anfänglich wirksam geworden ist, wie etwa in der Vernunft-, in der Aufklärungs- und in der Totalitätskritik der sog. Kritischen Theorie einschließlich ihres Plädoyers – etwa bei Theodor W. Adorno – für die Inkommensurabilität des Nicht-Identischen, kann hier nur am Rande erwähnt werden.

*1.1 Die Option für das Einzelne, die Differenz und den Widerstreit:  
Zur programmatischen Grundlegung des postmodernen Denkens  
bei Jean-François Lyotard (1924–1998)*

Jean-François Lyotard konstatiert in seinen Grundlegungs- und Programmschriften zur Postmoderne das Ende der großen »Metaerzählungen« der Moderne: Unter diesen versteht er etwa die aufklärerische und idealistische Idee eines universalen sittlichen Fortschritts und Vervollkommnungsprozesses der Menschheit, ferner die ebenfalls aufklärerische Idee einer »progressive[n] Emanzipation von Vernunft und Freiheit« (Lyotard 2009, 33), deren geistigen Totalitätscharakter Lyotard für ihre Selbstzerstörung im Zeitalter des politischen Totalitarismus verantwortlich macht. Mit anderen Worten: Diese »großen Legitimitätserzählungen« (ebd.) der Moderne, zu denen Lyotard auch das Christentum, das universale Vernunftkonzept Kants, ferner das einheitliche Weltbild der klassischen Mechanik Newtons und nicht zuletzt Hegels spekulative Geschichtsphilosophie mit ihrem grenzenlosen Fortschrittsoptimismus rechnet, sind nach Lyotard letztlich auch für die politischen Totalitarismen des 20. Jahrhunderts bis hin zum stalinistischen Gulag und zum nationalsozialistischen Auschwitz verantwortlich und hätten daher ihre Glaubwürdigkeit gänzlich eingebüßt. Lyotard unterzieht gemeinsam mit einer ganzen Generation insbesondere französischsprachiger Philosophen im Gefolge vor allem von Martin Heideggers Metaphysikkritik alle einen begrifflichen Anspruch auf Allgemeingültigkeit erhebenden, wirklichkeitsumgreifenden Begründungs- und Erklärungsmodelle dem ideologisierenden Generalverdacht des Totalitarismus-Vorwurfs. Daher erklärt er in seiner kurzformelhaften Verdichtung und imperativischen Parole des genuin postmodernen Anliegens allen Totalitätsansprüchen, die er als unver-

meidliche Vorboten und Wegbereiter des Terrors versteht, wortwörtlich den Krieg: »Krieg dem Ganzen, zeugen wir für das Nicht-Darstellbare, aktivieren wir die Differenzen, retten wir die Differenzen, retten wir die Ehre des Namens« (Lyotard 2009, 32).

So kehrt unter den umgekehrten Vorzeichen des postmodernen Gewandes das uralte Anliegen des abendländischen Platonismus wieder, die Phänomene zu retten. Glaubte allerdings der Platonismus und der ihm auch darin geistesverwandte Idealismus die Phänomene überhaupt nur durch ihre Einbergung und – im dreifachen hegelschen Sinne des Wortes von *negatio*, *elevatio* und *conservatio* – Aufhebung in das Allgemeine erhalten zu können, so stellt aus postmoderner Perspektive die negierende Aufhebung der phänomenalen Besonderheit bereits die gänzliche Annihilation der Phänomene dar; und zwar deshalb, weil die Postmoderne den Einheits- und Ganzheitscharakter der Phänomene als Manifestation einer gleichwohl individuellen geistigen Form unbeachtet lässt. Infolgedessen muss aus postmoderner Sicht die Annahme einer Zugehörigkeit des Einzelnen zu einem Ganzen bereits als Zerstörung seiner Besonderheit und damit seines Seins im Ganzen missverstanden und inkriminiert werden. Diese radikale Form des postmodernen Denkens folgt einer von Karlheinz Ruhstorfer meisterhaft rekonstruierten Differenzlogik, die von der meist unausgesprochen und stets unausgewiesen bleibenden metaphysischen Prämisse lebt, dass das phänomenal Einzelne in seiner Singularität und damit Alterität der alleinige Baustein der Wirklichkeit sei.<sup>1</sup> Die Ehre des Namens zu retten, bedeutet daher für Lyotard genauso wie für Levinas und nicht zuletzt auch für Derrida die Identität des alleine wirklichen Einzelnen bzw. einzelnen Anderen, seine Einzigkeit und Besonderheit gegenüber dem angeblich zerstörenden und annihilierenden Zugriff des Allgemeinen und Ganzen zu retten.

Dieser inkommensurablen Singularität und Alterität des sinnfällig bzw. phänomenal Einzelnen entspricht bei Lyotard auf sprachlicher Ebene die Einsicht, dass jeder sprachliche Satz eine unübersehbare Vielfalt von Anknüpfungsmöglichkeiten bietet und damit im Kontext einer je spezifischen Diskursart steht, die sich auf ihre je eigene Weise mehrerer Regelsysteme wie Argumentieren, Erkennen, Be-

---

<sup>1</sup> Zum unendlichen Urteil und der endlosen Limitation als der logischen Form insbesondere des Derrida'schen Differenz-Denkens vgl. ausführlich Ruhstorfer 2004, 137–146; vgl. hierzu zusammenfassend Enders 2007, 134–136.

schreiben, Fragen, Zeigen, Befehlen usw. zur Hervorbringung ihrer Sätze bedient, ohne ein grundlegendes und maßgebendes Regelsystem anzunehmen und vorauszusetzen.<sup>2</sup> Die Heterogenität dieser Diskurse und das Fehlen einer sie normierenden übergeordneten Instanz, einer, wie Lyotard sagt, universalen Diskursart mit Schiedsrichterfunktion führt zu unentscheidbaren Konflikten zwischen Sätzen bzw. Satzkomplexen verschiedener Diskursarten oder zwischen den Diskursarten selbst, von denen die Sätze bzw. Satzkomplexe »ins Spiel gebracht werden«.<sup>3</sup> Einen solchen unentscheidbaren Konfliktfall aber definiert Lyotard als einen Widerstreit.

Solche rein sprachlichen Konfliktverhältnisse bzw. »Widerstreite« sind demnach für postmodernes Denken überhaupt charakteristisch, und zwar weil das postmoderne Denken das Kontradiktionsprinzip bzw. den Satz vom zu vermeidenden Widerspruch als das Axiom allen Verstandesdenkens gerade nicht anerkennt und zugrunde legt, wie man etwa an Derridas und an Foucaults paradoxienreicher Sprache feststellen kann.<sup>4</sup> Ein unser Verstandesdenken überhaupt und allgemein normierendes Prinzip kann nämlich dort nicht anerkannt werden, wo überhaupt nur individuelle Sprachspiele bzw. nach Lyotard genauer Spracheinsätze zur Beschreibung rein singulärer Entitäten zugelassen werden. Hier aber tritt eine Schwachstelle von Lyotards »agonistischem Sprach- bzw. Wirklichkeitskonzept« (Hoff 2001, 30) deutlich zutage: Denn einen Widerstreit zwischen Sätzen zu behaupten,

---

<sup>2</sup> Vgl. Lyotard 1989, 11: »Ein Satz, selbst der gewöhnlichste, wird nach einer Gruppe von Regeln gebildet (seinem Regelsystem [*régime*]). Es gibt mehrere Regelsysteme von Sätzen. Argumentieren, Erkennen, Beschreiben, Erzählen, Fragen, Zeigen, Befehlen usw. Zwei Sätze ungleichartiger, heterogener Regelsysteme lassen sich nicht ineinander übersetzen.«

<sup>3</sup> Vgl. ebd. 10 f.: »Mit ihrer Regel liefert eine Diskursart einen Komplex möglicher Sätze, und jeder von ihnen gehört einem Satz-Regelsystem an. Eine andere Diskursart aber liefert einen Komplex anderer möglicher Sätze. Aufgrund ihrer Ungleichartigkeit besteht ein Widerstreit zwischen diesen Komplexen (oder zwischen den Diskursarten, von denen sie ins Spiel gebracht werden). [...] In Anbetracht 1.) der Unmöglichkeit der Vermeidung von Konflikten (der Unmöglichkeit von Indifferenz) und 2.) des Fehlens einer universalen Diskursart zu deren Schlichtung oder, wenn man das vorzieht, der zwangsläufigen Parteilichkeit des Richters [...]«

<sup>4</sup> Zur Aufhebung der Verstandesprinzipien des Satzes vom zu vermeidenden Widerspruch, des Satzes vom ausgeschlossenen Dritten und des Verbots des infiniten Regresses und folglich zur de-limitierenden, entgrenzenden, jede definitive Bestimmung unmöglich machenden Verfahrensweise des genuin postmodernen Denkens vgl. Ruhstorfer 2004, 44–47; 2003, 69–72; 2004, 137–146.

setzt bereits voraus, dass diese Sätze einen ausschließenden Geltungsanspruch erheben, weil ohne diese Voraussetzung ein Widerstreit zwischen ihnen gar nicht entstehen könnte. Mit anderen Worten: Das von den postmodernen Theoretikern in seiner Gültigkeit verneinte Kontraktionsprinzip muss von ihnen *de facto* doch als gültig vorausgesetzt und in Anspruch genommen werden, um ihre eigene Position der universellen und inkommensurablen Singularität, Alterität und damit Pluralität der Wirklichkeit im ganzen überhaupt behaupten zu können.

## 1.2 *Das postmoderne Credo der Identitätslosigkeit und Unbestimmbarkeit von Welt und Mensch*

Dies kann man vor allem auch in Bezug auf Michel Foucaults radikale Annahme einer gänzlichen Unbestimmbarkeit von Welt und Mensch zeigen (vgl. Enders 2005, 462 f., 473 f.; 2005, 74 f.). Denn Foucaults Behauptung, dass Mensch und Welt identitätslos und damit unfähig seien, bleibend bestimmt werden zu können, stellt selbst eine begriffliche Bestimmung dar, die er gemäß seinem eigenen Ansatz schwerlich rechtfertigen kann, weil sie sich zu ihrem Inhalt, d. h. zu seiner Annahme einer universellen Unbestimmbarkeit, widersprüchlich verhält. Es kommt hinzu, dass die von den radikalen postmodernen Denkern wie Lyotard, Foucault und Derrida behauptete Unbestimmbarkeit von allem und damit die von ihnen durchgeführte Vergleichsgültigung von Urteilen über Welt und Mensch sich selbstreferentiell auch auf ihre eigene Position beziehen lassen muss und daher deren eigenen Wahrheitsanspruch relativiert; schärfer gesagt: In die Form eines Urteils gebracht, hebt sich das postmoderne Denken Lyotards, Foucaults – und übrigens auch Derridas – als eine eigene Position selbst auf.

In oberflächlichen, simplifizierenden Umschreibungen postmodernen Denkens wird die Bestimmungslosigkeit und Unentscheidbarkeit gerne mit absoluter Gleichgültigkeit und Beliebigkeit gleichgesetzt. Was einer Sache zu- oder abgesprochen wird, ist jedoch auch postmodern betrachtet im jeweiligen Diskurskontext nicht beliebig. Darüber hinaus gibt es allerdings aus postmoderner Sicht in der Tat kein gültiges, kein objektives Wahrheitskriterium, das eine eindeutige Zu- oder Abschreibung von Bestimmungen zu einem Sachverhalt rechtfertigen würde. Für diese postmoderne Überzeugung einer wesenhaften Identitätslosigkeit und Unbestimmbarkeit alles Erscheinens-

Zu den kulturellen und gesellschaftlichen Auswirkungen der sog. Postmoderne

den, die aus dessen Singularität und Alterität folgt, ist Friedrich Nietzsche der entscheidende Inspirator gewesen, wie ich andernorts an Foucaults Nietzsche-Rezeption im Rahmen seiner Wahrheits- und Erkenntnislehre zu zeigen versucht habe.<sup>5</sup>

## 2. Kulturelle und gesellschaftliche Auswirkungen des postmodernen Denkens einerseits und des wissenschaftlich-technischen Szientismus andererseits in unserer Gegenwart

Worin aber liegen, um auf den zweiten thematischen Gegenstand unserer Überlegungen einzugehen, signifikante kulturelle und gesellschaftliche Auswirkungen des postmodernen Denkens in unserer Gegenwart? Und durch welche Tendenzen der nicht nur unser Wirtschafts-, sondern auch unser privates und persönliches Leben zunehmend beherrschenden wissenschaftlich-technischen Entwicklung werden diese Auswirkungen noch begünstigt und verstärkt?

### 2.1 *Der Tod (jeder normativen Wesensbestimmung) des Menschen (Foucault) als Spätfolge des Todes Gottes für den Menschen (Nietzsche)*

Meine Antwort auf diese Frage setzt mit Michel Foucaults weithin bekannter Rede vom Tod des Menschen ein, die nicht unser biologisches Verschwinden von der Erde bezeichnen, sondern Foucaults dezidierte Ablehnung jeder bestimmenden Maßgabe für den Menschen bzw. jeder Wesensbestimmung des Menschen zum Ausdruck bringen will.<sup>6</sup>

---

<sup>5</sup> Vgl. Enders 2005, 85–91.

<sup>6</sup> Zum Tod der Bestimmung des Menschen bei Foucault vgl. Qui êtes vous, professeur Foucault?, in: Foucault 1994 (Hg. Defert u. Ewald), vol. I, 618: »Il est évident qu'en disant que l'homme a cessé d'exister je n'ai absolument pas voulu dire que l'homme, comme espèce vivante ou espèce sociale a disparu de la planète.« Hierzu vgl. Ruhstorfer 2003, 66: »Der ›Tod des Menschen‹ besagt nicht das Verschwinden von Personen und menschlichen Lebewesen, sondern das Ende des definierten und damit begrenzten, weil bestimmten Wesens des Menschen. Der ›Tod des Menschen‹ folgt notwendigerweise aus dem ›Tod Gottes‹. Es kann und darf keine Maßgabe für den Menschen geben.« Zum »Tod des Menschen« als Konsequenz des »Todes Gottes« vgl. auch Enders 2005, 469–471.

Wie aber kommt es zu einer derart radikalen – wir könnten auch sagen: radikal reduktionistischen – Sicht des Menschen?

Der Tod des Subjekts und damit auch des weltlichen Menschen der Moderne, den Foucault ganz unpathetisch verkündet, scheint mir eine, und zwar die einschneidendste und signifikanteste, Spätfolge des von Foucaults geistigem Lehrer Friedrich Nietzsche pathetisch proklamierten Todes Gottes für den Menschen zu sein. *In nuce* wird diese Konsequenz aus dem »Tod Gottes« von Nietzsche selbst schon in der Rede des sog. »tollen Menschen« im Abschnitt 125 seines Werkes »Die fröhliche Wissenschaft« vorausgesagt:

»Wohin ist Gott? Rief er [sc. der tolle Mensch], ich will es euch sagen! Wir haben ihn getötet, – ihr und ich! Wir Alle sind seine Mörder! Aber wie haben wir diess gemacht? Wie vermochten wir das Meer auszutrinken?

Wer gab uns den Schwamm, um den ganzen Horizont wegzuwischen? Was thaten wir, als wir diese Erde von ihrer Sonne losketteten? Wohin bewegt sie sich nun? Wohin bewegen wir uns? Fort von allen Sonnen? Stürzen wir nicht fortwährend? Und rückwärts, seitwärts, vorwärts, nach allen Seiten? Giebt es noch ein Oben und ein Unten? Irren wir nicht wie durch ein unendliches Nichts? Haucht uns nicht der leere Raum an? Ist es nicht kälter geworden? Kommt nicht immerfort die Nacht und mehr Nacht? Müssen nicht Laternen am Vormittage angezündet werden? Hören wir noch Nichts von dem Lärm der

    Todtengräber,

welche Gott begraben? Riechen wir noch Nichts von der gefährlichen Verwesung? – auch Götter verwesen! Gott ist todt! Gott bleibt todt! Und wir haben ihn getötet! Wie trösten wir uns, die Mörder aller Mörder? Das Heiligste und Mächtigste, was die Welt bisher besass, es ist unter unseren Messern verblutet, – und wer wäscht dieses Blut von uns ab? Mit welchem Wasser könnten wir uns reinigen? Welche Sühnfeiern, welche heiligen Spiele werden wir erfinden müssen? Ist nicht die Grösse dieser That zu gross für uns? Müssen wir nicht selber zu Göttern werden, um nur ihrer würdig zu erscheinen? Es gab nie eine grössere That, – und wer nur immer nach uns geboren wird, gehört um dieser That willen in eine höhere Geschichte, als alle Geschichte bisher war! –« (Nietzsche 1999, 480 f.).

An dieser Rede des »tollen Menschen« interessiert in unserem Zusammenhang nur die Auswirkung des proklamierten Todes Gottes auf den bzw. die Menschen. Die Loskettung der Erde von ihrer Sonne, d. h. der Welt des Menschen von Gott, führt dazu, dass der Mensch »fortwährend«, wie es heißt, am Stürzen ist, und zwar nach allen Seiten; denn er hat mit dem Gottesglauben seinen Halt sowie seine Zielrichtung, sein »Oben und Unten«, verloren. Seine Vorwärtsbewegung hat daher den Charakter eines ziel- und orientierungslosen Stürzens, das aber heißt: eines besinnungslosen, weil fremdbestimmten Fallens angenommen. Das unendliche Nichts des vollkommenen Nihilismus ist nach dem Tode Gottes zum licht- und wärmelosen Raum der heillosen Bewegung des Menschen geworden. Es kommt, um mit den Worten des »tollen Menschen« zu sprechen, immerfort die Nacht und mehr Nacht. Der ohne den Gottesglauben eiskalt und dunkel gewordene Lebensraum des Menschen ist diesem einprägsamen Bild zufolge offenbar ausweg- und endlos; bei dem vom Menschen als dem Mörder Gottes selbst verschuldeten Tod Gottes handelt es sich also um keine vorübergehende Nacht der Gottesfinsternis, auf die wieder ein Sonnenaufgang und mit ihm ein neuer Tag erfüllten Gottesglaubens und damit menschenwürdigen Lebens folgen würde, sondern um eine Schicksalswende des Menschen, die einer Katastrophe ungeahnten Ausmaßes für das menschliche Dasein gleicht. Es kommt hinzu, dass die Größe dieser Untat, die den Menschen zum »Mörder aller Mörder« gemacht hat, eine unendlich große Schuld auf ihn lädt, die er durch nichts, durch keine eigene Sühneleistung, mehr ausgleichen und aufheben kann. Nietzsche hat selbst geahnt, dass die Größe dieser Tat, wie er selbst sagt, »zu gross für uns« ist, dass also das genuin Menschliche im Menschen die endgültige Verabschiedung Gottes aus dem menschlichen Leben auf Dauer nicht überleben wird. Das spezifisch Menschliche aber ist zumindest seiner klassischen Bestimmung nach die Geistseele als das Formprinzip der menschlichen Person. Die im Denken Foucaults vollzogene Auflösung der geistigen Wesensnatur des Menschen scheint mir daher eine Spätfolge des Todes Gottes für den Menschen zu sein. Diese Auflösung führt folgerichtig zur Gleichsetzung des Menschen mit seinem bloßen, d. h. nicht geistig gesteuerten, sondern gleichsam seelenlos gewordenen Leib. Dessen ihm eigene Triebe und Bedürfnisse, d. h. die rein körperlichen Lüste und Schmerzen, werden folglich zur einzigen, zur einheits- und identitätslosen, weil ständig wechselnden Bestimmung des Menschen im Sinne von »ich begehre,



also bin ich«. Die Aufgabe personaler Identitätsstrukturen geistiger, willentlicher und auch gedächtnismäßiger Natur beim Menschen führt daher unweigerlich zu einer weitgehenden Trivialisierung und Banalisierung der menschlichen Existenz in den endlosen Transformationen der dann noch verbleibenden primär triebhaften Wünsche und Bedürfnisse ihrer leiblichen Verfasstheit.

## *2.2. Der Verfall der personalen Identität des Menschen und der Wille zur permanenten Selbsterfindung und -inszenierung*

In dieser Auffassung des Menschen bricht dessen genuin personale Seinsdimension daher weg. Dies zeigt sich bereits in Foucaults grundsätzlichem Verständnis von Subjekt-Sein, das kein selbstbestimmtes Selbstverhältnis, sondern ein durch Formen der Macht fremdbestimmtes Abhängigkeits- und Unterwerfungsverhältnis bedeutet. Die bewegende Kraft hin zur Auflösung der personalen Identität des Menschen aber ist dessen Wille zur »Entsubjektivierung«, d. h. zur Aufhebung nicht nur jeder Fremdbestimmung, sondern mehr noch jeder Form von Identität und Kontinuität und damit der Wille zum ständig neuen eigenen Andersein, der als eine in die Endlichkeit der eigenen Existenz fehlgeleitete, weil sich selbst missverstehende religiöse Suche nach dem ganz Anderen gedeutet werden kann. So degeneriert die dem Menschen seinsmäßig bzw. wesensnotwendig aufgegebenene Selbstsorge zu einem qualitäts- und endlosen Prozess permanenter Selbstfindung und -erfindung, der letztlich von keiner zu erfüllenden Wesensbestimmung des Menschen finalursächlich geleitet wird; diese für postmoderne Lebenswelten charakteristische »autosubjektive« Selbstkultur kann folglich nur den Charakter einer von dem jeweiligen Novitätseffekt zehrenden permanenten Selbstinszenierung annehmen, die die Wahrheit des Menschen zur end- und somit auch ziel- und sinnlosen Reihe seiner immer neuen Selbstentwürfe verkommen lässt. In unserer Gegenwart einer beinahe totalen Herrschaft des äußeren Scheins ist daher die medienwirksame Selbstinszenierung, die Selbstvermarktung durch attraktive berufliche Show- und private Eventveranstaltungen, schon fast zur Überlebensfrage geworden; die kommunizierten Inhalte versinken dabei hinter der effektvollen Selbstinszenierung beinahe in der Bedeutungslosigkeit. Auf eine schlagwortartige Kurzformel gebracht,

könnte man diese postmoderne Mentalität auch so benennen: Quantität statt Qualität, Schein statt Sein.

### 2.3. *Die Erosion normativ sittlicher und sozialer Verbindlichkeiten*

Die charakteristisch postmoderne Vergleichsgültigung des menschlichen Selbst bzw. der personalen Identität führt bekanntermaßen auch zur Lockerung bis hin zur Ablehnung von personalen und nicht zuletzt von sittlichen Verbindlichkeiten im intersubjektiven, zwischenmenschlichen Bereich und damit zum Willen nach einem möglichst raschen Austausch von zwischenmenschlichen, insbesondere von partnerschaftlichen Beziehungen. Die lebensweltlich längst akzeptierte und vielfach praktizierte Form postmoderner Partnerschaftsverhältnisse sind bekanntermaßen die sog. Lebensabschnittsbeziehungen, deren Bestehen und Dauer primär und tendenziell ausschließlich von der Schnittmenge der zeitvarianten individuellen Befindlichkeiten und augenblicklichen subjektiven Bedürfnisse ihrer Träger abhängig ist.

Diese tendenzielle Auflösung und Aufhebung intersubjektiver Verbindlichkeiten zeigt sich geradezu paradigmatisch in Foucaults Verständnis der menschlichen Sexualität. Denn in der Selbstüberschreitung des sexuellen Begehrens ist nach Foucault der Wille zum endlos und damit immer wieder Anderen – dem anderen Geschlechtspartner, versteht sich, – die treibende Kraft. Was die menschliche Sexualität in den Augen Foucaults gleichsam zum Allmachtsträger des menschlichen Lebens werden lässt, ihr eine alles andere beherrschende Bedeutung verleiht, ist ihre das jeweilige Subjekt des Begehrens konstituierende und zugleich entgrenzende Funktion.

Eine so extrem libertinistische sexuelle Praxis dürfte in unserer Gesellschaft allerdings nicht die Regel sein. Feststellen kann man jedoch eine fortschreitende Aufweichung persönlicher Verbindlichkeiten auf nahezu allen Ebenen des sozialen Umgangs. Ebenso beobachten kann man in unserer Gegenwart auch einen gesellschaftlichen Rückgang der Gemeinschaftsorientierung, der Solidarität und des uneigennütigen Einsatzes für das Gemeinwohl.

## 2.4 Die postmoderne Flucht in plurale Identitäten

Die charakteristisch postmoderne Auflösung personaler Identitäten und daher auch interpersonalen und sozialer Verbindlich- und Verlässlichkeiten führt, wie der Salzburger Philosoph und Psychotherapeut Emmanuel J. Bauer hellseherisch diagnostiziert hat, zu einer »Flucht in eine pluriforme Identität mit mehreren Selbsts« (Bauer 2001/2002, 190). Der radikale Pluralismus der Postmoderne bedeutet, so Bauer, eine »Dezentrierung und damit eine Individualisierung des gesellschaftlichen Lebens« (ebd.). Dieser Prozess gehe »mit einem tiefgehenden Kontinuitäts- und Identitätsverlust zusammen. In der postmodernen Lebenswelt wird es immer schwerer, Konstanz in Beschäftigungs- und Beziehungsverhältnissen oder individuelle Konsistenz und Kohärenz unter den Bedingungen des ständigen bio- und geographischen Wechsels zu erfahren« (ebd.). Kontinuität und stabile Primärbeziehungen aber sind konstitutiv für die Ausbildung einer personalen Identität, die daher unter postmodernen Lebensbedingungen nicht mehr oder nur noch unter größten Anstrengungen möglich ist. Auf diese Herausforderungen der postmodernen Lebenswelten reagieren Sozialwissenschaftler wie Niklas Luhmann oder Philosophen wie Wolfgang Welsch mit einem Konzept der »pluralen Identitäten« (Welsch 1995, 179). Identität, so Welsch wörtlich, sei nicht mehr »monolithisch, sondern nur noch plural möglich« (ebd., 171). »Das bedeutet,« so wiederum Bauer, »die Ausbildung der eigenen Identität vollzieht sich nicht als quasi-biologischer Prozess der »Entfaltung eines Personkerns«, sondern Identität entsteht schlicht und einfach »im wörtlichen Sinn durch Identifikation«. Der einzelne Mensch muss also die Fähigkeit entwickeln, mit einer Vielzahl von zeitbegrenzten Identitäten auf die wechselnden Umstände flexibel zu reagieren, indem er aus dem Repertoire der verschiedenen Persönlichkeitsanteile jeweils die richtigen aktiviert. [...] Die entscheidenden Merkmale der Lebens- und Handlungskompetenz der pluriform-identischen Persönlichkeit sind daher Mobilität, permanente Wandlungsfähigkeit und ständige Revisionsbereitschaft« (Bauer 2001/2002, 191 f.).

Auf diese zweifelsohne zutreffende Beschreibung findet Bauer auch noch die, wie ich meine, ebenfalls zutreffende Antwort: Zwar klinge das Konzept einer plural-periodischen und transitorischen Identität sehr verlockend, der Mensch sei aber in seinem Wesen als Person gar nicht dafür gebaut, »Identitäten zu wechseln wie das Hemd« (ebd.,

192). Dieser Versuch des postmodernen Menschen aber zeitigt nach Bauer unweigerlich eine fatale Konsequenz: »Offensichtlich versucht der Mensch, in diesem hysterischen Spiel [sc. der ständigen Suche nach neuen Identitäten] mitzuspielen, allerdings um einen hohen Preis, um den Preis des personalen Selbstseins. Denn auf personale Identität zugunsten einer pluriformen Identität zu verzichten, führt letztlich zu einem Selbstverlust und zur Notwendigkeit, sich selbst in wechselnden Identitäten zu inszenieren. D.h. die Unmöglichkeit eines stabilen Selbstbezugs evoziert mit unausweichlicher Konsequenz eine narzisstische Selbstsuche bzw. Selbstsucht. Personale Existenz in verantwortliche Freiheit und tragendem Selbstsein wird durch eine Chamäleon-Existenz ersetzt« (ebd.).

Bauers Analyse zeigt den notwendigen Bedingungs-zusammenhang zwischen der Autonomie und dem Narzissmus des postmodernen Menschen auf: Denn der postmoderne Mensch unserer Zeit lebt und handelt nicht nur äußerst selbstbestimmt bzw. höchst individualistisch, sondern auch zumindest tendenziell selbstverliebt, ja beinahe autistisch. Faktisch dominiert in der heutigen Zeit der geltungssüchtige, der narzisstische Persönlichkeitstyp, dem es vor allem anderen um sein Image, seine Reputation, seinen Beliebtheitsgrad, also um den glänzenden Schein seiner Persönlichkeit bei den anderen und weniger oder gar nicht um deren gutes Sein unabhängig vom Beifall der anderen geht. Mit anderen Worten: Der Identitätsverlust des postmodernen Menschen bedingt strukturell dessen schon fast pathologische Selbstsucht.

## 2.5. *Die Ersetzung von Qualitäten durch Quantitäten, des Seins durch den Schein*

Der geschilderte Prozess eines schleichenden Identitätsverlustes und Persönlichkeitsverfalls des Menschseins wird durch den wissenschaftlich-technischen Szientismus unserer Zeit noch erheblich verstärkt und begünstigt: Denn dieser Zeiterscheinung einer scheinbar unaufhaltsamen Dekonstruktion bzw. Auflösung personaler Identitätsstrukturen leistet die Philosophie des Internetzeitalters mit ihrer Kurzformel »*The medium is the message*« Vorschub; das aber heißt, nicht zuletzt im Hinblick auf die sozialen Netzwerke wie Facebook und Twitter: Die möglichst große Verbreitung von persönlichen Informationen bzw. die quantitativ umfassende digitale oder elektronische Kommuni-

kation ist zum Selbstzweck geworden. Entscheidend für die allgemeine Einschätzung des Bedeutungsgrads einer Person ist weniger, was diese inhaltlich sagt, wie gut sie dies begründet und ob sie ihre Überzeugung auch selbst verkörpert, sondern wie gut sie sich vermarktet; das aber heißt: Wie viele Personen bzw. *user* ihre Message, ihre Botschaft, erreicht. Mit anderen Worten: Das rein Horizontale bzw. rein Quantitative – nämlich die größtmögliche Verbreitung – der elektronischen Telekommunikation zwischen Menschen des Internetzeitalters hat die inhaltliche Qualität und persönliche Tiefe ihrer Kommunikation längst in den Hintergrund gedrängt und oft sogar irrelevant werden lassen, sodass viele wie selbstverständlich meinen, dass der Grad ihrer persönlichen Bedeutsamkeit etwa an der Zahl ihrer Facebook-Kontakte ablesbar ist. Quantitäten ersetzen Qualitäten, nicht nur im Bereich des Bildungswesens, insbesondere des Hochschulwesens und Wissenschaftsmanagements, sondern immer stärker auch in den persönlichen Beziehungen.

2.6. *Die Allmacht des Marktes und des Geldes, der individuelle Wille zur Macht und seine sozialen Begleiterscheinungen (Mobbing, scheidemokratische Verhältnisse etc.)*

Die zunehmende Kommerzialisierung unserer beruflichen und immer stärker auch unserer privaten Lebenswelten ist eine Erfahrungstatsache, für die unser Alltag Anschauungsmöglichkeiten genug bietet, auf die ich hier deshalb auch nicht im Einzelnen eingehen möchte. Nicht zuletzt die aktuelle Finanzkrise in der Eurozone und weit darüber hinaus zeigt es uns: Wir leben in einer Zeit der Allmachtsstellung des Geldes als des Gottes dieser Welt; aber auch in einer Zeit eines immer zügelloser werdenden individuellen Willens zur Macht. Zu dessen vielleicht auffälligsten sozialen Begleiterscheinungen gehören etwa das weit verbreitete Mobbing in den beruflichen Arbeits-, aber auch in den privaten Lebenswelten unserer postmodernen Moderne, aber auch die schleichende Erosion des demokratischen Ethos und eine entsprechende Zunahme scheidemokratischer Verhältnisse in fast allen institutionellen Bereichen unseres gesellschaftlichen Lebens.

Mobbing bedeutet eine Ausgrenzung und massive Benachteiligung Andersdenkender, die sich nicht opportunistisch, nicht machtkonform verhalten, sondern ihren persönlichen Überzeugungen auch

in Minderheitssituationen treu bleiben. Solche unbequemen Nonkonformisten werden daher häufig einer gezielten, systematischen Isolierungs- und Ächtungsstrategie unterworfen, um sie als Machtfaktor und als lebendigen Gewissensspiegel auszuschalten. Wir haben es auf vielen Ebenen unseres beruflichen und gesellschaftlichen Lebens sehr häufig mit einer aus den folgenden drei Personengruppen bestehenden Konstellation zu tun: Erstens mit einigen wenigen Alpha-Tieren, die aus Geltungssucht und Machtgier der Gemeinschaft, in der sie agieren, ihren eigenen Willen aufzwingen und diese dominieren wollen; zweitens mit der großen Masse an Opportunisten, den Günstlingen und Mietlingen, die sich um der Sicherung ihrer persönlichen Privilegien und materiellen Vorteile willen den Alpha-Tieren unterwerfen, sich ihnen andienen und anbiedern; und drittens mit den wenigen Prinzipientreuen bzw. Unbeugsamen, die von den Alpha-Tieren unter Duldung oder gar Beteiligung der Opportunisten systematisch gemobbt und wirkungslos gemacht werden und deshalb machtpolitisch gesehen auf hoffnungslos verlorenem Posten stehen. Es sind aber meist die objektiv besseren und edleren Charaktere und Persönlichkeiten, die ihre Überzeugungen nicht um äußerer materieller Vorteile willen preiszugeben und zu Markte zu tragen bereit sind und deshalb zu Opfern des von den Alpha-Tieren systematisch ausgeübten Gleichschaltungs- und Uniformisierungsdrucks werden. Gerade auf Grund ihrer Prinzipientreue werden diese Nonkonformisten mit sozialer Isolation und Ächtung sanktioniert, bisweilen sogar auch systematisch schikaniert, um ihren Widerstandswillen und ihre Selbstachtung zu brechen; oft werden diese Nonkonformisten mit dem Kainsmal der Obstruktivisten und Dissidenten stigmatisiert und öffentlich diskreditiert. Es wird ihnen systematisch jede Einflussmöglichkeit aus der Hand genommen. Dieses sog. Mobbing ist die sanftere, in den westlichen demokratischen Gesellschaften häufig praktizierte, weil noch nicht rechtswidrige Variante einer Ausschaltung Andersdenkender als Machtfaktor. Es handelt sich dabei um einen meist schon systemisch gewordenen Mechanismus, der nicht nur in unseren beruflichen Arbeitswelten nahezu perfekt funktioniert, sondern auch auf vielen institutionellen Ebenen des gesellschaftlichen Lebens sowie in den sozialen Interaktionen unserer privaten Lebenswelten wie ein alles gesunde Gewebe infizierendes Geschwür wirksam ist.

Meine Behauptung scheindemokratischer Verhältnisse auf fast allen Ebenen unserer beruflichen Lebenswelten möchte ich nur mit

einem Beispieltyp belegen, mit dem wir alle hinreichende Erfahrungen besitzen dürften: Ich meine die Ausschreibungs- und mehr noch die Besetzungspraxis von Stellen auf dem beruflichen Arbeitsmarkt in allen Bereichen. Wir alle wissen aus Erfahrung, dass fast alle ausgeschriebenen Stellen von den Verantwortlichen, die über die Besetzung dieser Stelle zu entscheiden haben, bereits vorab intern vergeben bzw. für einen ganz bestimmten Kandidaten oder eine ganz bestimmte Kandidatin vorgesehen und deshalb meist auch in ihrem Ausschreibungsprofil auf diese Person hin maßgeschneidert sind. Ein faires, ergebnisoffenes, einen echten Wettbewerb unter den Bewerbern zulassendes Stellenbesetzungsverfahren gibt es erfahrungsgemäß nur noch in wenigen Ausnahmefällen. Damit aber ist exakt der Tatbestand eines scheindemokratischen Auswahlverfahrens beschrieben. Ohne persönliche Beziehungen zu den maßgeblichen Personen des Auswahlgremiums für die Besetzung einer bestimmten Stelle braucht man sich für diese praktisch kaum noch zu bewerben, ist die Mühe einer Bewerbung meist vergeblich, auch wenn, ja gerade wenn der Bewerber für diese Stelle objektiv hervorragend qualifiziert ist. Damit aber gehen dem Arbeitsmarkt bzw. der Wirtschaft die besten Fachkräfte faktisch verloren; denn je höherrangig eine Stelle ist, umso mehr wird bei ihrer Besetzung getrickt und manipuliert. Wenige Ausnahmen bestätigen diese Regel, die ein bezeichnendes Licht auf die moralische Verfassung unserer Gesellschaft wirft. Diese fragwürdige Praxis ist natürlich nicht eine Erfindung unserer Zeit, sondern beinahe schon so alt wie menschliche Gesellschaft und Kultur überhaupt. Sie fällt dann allerdings besonders auf, wenn durch ein formal perfektes Reglement eines aufwendigen Auswahlverfahrens der Schein einer nichtmanipulierbaren Objektivität erzeugt wird.

Angesichts dieser hier nur exemplarisch möglichen Kultur- und Gesellschaftskritik könnte sich leicht der resignative Eindruck einstellen, dass der humane Mensch sowieso schon verloren und sein Untergang eine irreversibel gewordene Entwicklung sei. Einem solchen resignativen Pessimismus und depressiven Defätismus soll dennoch entschieden entgegengetreten werden. Doch was kann uns angesichts des zuvor skizzierten perspektivisch düsteren Szenarios der geistigen, kulturellen und gesellschaftlichen Situation unserer Gegenwart eigentlich noch hoffnungsvoll stimmen?

### 3. Wege aus der gegenwärtigen Krise des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens: Der Beitrag des postmodernen Denkens zur Überwindung dieser Krise

Bevor der irreversibel gewordene Tod des menschlichen Menschen – wohlgemerkt bei lebendigem Leibe – eintritt, proben, Gott sei Dank, die Selbsterhaltungs- und Selbstheilungskräfte des Menschen den Aufstand. Diese wehren sich vehement gegen die postmoderne Anarchisierung und Chaotisierung unserer Lebensverhältnisse, sie beschwören die Notwendigkeit im etymologisch-ursprünglichen Sinne dieses Wortes (das Not-Wendende) von Ordnungsstrukturen und demokratischen Verhältnissen in unserem privaten und gesellschaftlichen Lebensalltag. Denn wenn sich für den Menschen akut die Existenzfrage stellt, dann mobilisiert er aus Angst vor dem Nichts seine letzten Kräfte. Damit kann der Einzelne zwar nicht die ihn massiv behindernden, einschränkenden und in Schach haltenden negativen Strukturen von Grund auf ändern, er kann sich ihnen gegenüber aber eine innere Würde und Unangreifbarkeit bewahren. Darüber hinaus kann der Einzelne sich auch sein eigenständiges Qualitätsurteil, gleichsam seine geistige Ordnung, erhalten, sofern er eine Einsicht in die akute Gefahr ihrer Zerstörung gewonnen hat. Außerdem kann der Einzelne die Solidarität und den Zusammenschluss mit anderen standhaften Einzelnen suchen, um sich dadurch Mut und Kraft schenken zu lassen.

Für eine Lösung der durch das bedrohlich gewordene Allmachtsstreben der wissenschaftlich-technischen Zivilisation wesentlich mitverursachten Krise unserer Gegenwart kann und sollte das postmoderne Denken sogar einen wichtigen Beitrag leisten: Durch seine beschwörende Insistenz auf der unersetzlichen und prinzipiellen Bedeutung des Einzelnen und Besonderen, der inkommensurablen Alterität und der Differenz, gerade im menschlichen und zwischenmenschlichen und damit auch im gesellschaftlichen und kulturellen Leben. Diese Alterität besitzt in Gestalt der seinsmäßigen Individualität des Menschen wie überhaupt alles Lebendigen und innerweltlich Erscheinenden eine prinzipielle Bedeutung. Sie darf jedoch nicht, wie bei den radikalen Vertretern der Postmoderne, verabsolutiert und gegen den Einheits- und Ganzheitsaspekt der Wirklichkeit ausgespielt werden.

Vor allem anderen aber sollte der Einzelne sich jene Kraftquelle erschließen und aneignen, die ihn auch in den einsamsten und dunkelsten Stunden nicht verlässt, sondern ihn trägt und führt – und sei es



auch, nach den Worten von Ps 23,4, auf seiner Wanderung durch eine finstere Schlucht. Im Vertrauen auf die führende und fügende Hand Gottes kann der Einzelne die Erfahrung machen, dass er nicht der vollkommen Einsame, dass er nicht ganz alleine ist, sondern einen absolut verlässlichen und mächtigen Beistand besitzt, der ihn davor bewahrt, von der Unkultur einer inhumanen Herrschaft des Scheines und des rein Quantitativen, dem Versuch einer Totalobjektivierung des menschlichen Lebens durch den wissenschaftlich-technischen Szientismus und dem Allmachtsstreben des Geldes aufgezehrt und aufgerieben zu werden. Er kann die Erfahrung machen, dass dieser Beistand sein wahrer, unbedingt verlässlicher Freund ist, ja mehr noch: dass sich dieser Beistand sogar freiwillig entäußert hat um seinetwillen, aus selbstloser Liebe zu ihm und zu allen Menschen, deren Bruder und Erlöser er geworden ist, damit wir auch in dieser tendenziell prinzipienlosen, dieser spielerisch-unverbindlichen und selbstverliebt-narzisstischen Zeit das wahre Leben finden und es sogar in Fülle gewinnen. Mit anderen Worten: Diejenigen brauchen keine verzweifelte Angst zu haben vor der Spur der Verwüstungen durch den Szientismus einerseits sowie die radikalen und extremen Formen der postmodernen Moderne andererseits, die sich nicht in den Sog der Selbstzerstörung des Subjekts, der Selbstabschaffung des menschlichen Menschen ziehen lassen, weil sie wissen, dass Gott zwar für die Menschen, nicht und niemals jedoch der Mensch für Gott sterben kann.

Es bleibt also die berechtigte Hoffnung auf eine Wende und einen Ausweg aus der für die menschliche Existenz selbst bedrohlichen Krise des gegenwärtigen kulturellen und gesellschaftlichen Lebens. Wir sollten uns aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass lange aufgebaute und bewährte Ordnungsstrukturen, die bereits eingerissen und über Bord geworfen worden sind, sich nur in einem sehr langen und mühevollen Prozess wieder aufbauen und neu errichten lassen. Bei diesem Wiederaufbau sollte das im Kern positive Erbe der Postmoderne bewahrt und berücksichtigt werden: Die Rettung des Singulären und des Individuellen. Gerettet werden aber können die Phänomene, kann jedes Einzelne als Einzelnes gerade nicht durch seine Verabsolutierung, sondern nur durch seine Einbergung in ein größeres, umfassendes Ganzes. Diese Einsicht können und sollten wir dem radikalen, sich selbst tendenziell absolut setzenden, eine, um mit den Worten Benedikts XVI. zu sprechen, Meinungsdiktatur des Relativismus errichtenden postmodernen Zeitgeist entgegenhalten. Und wir können bei aller Drangsal und

allem Leiden an den zum Teil verheerenden Dekonstruktionen, die dieser Zeitgeist anrichtet, der Selbstauflösung des lebendigen Widerspruchs, den die radikale postmoderne Moderne darstellt, gelassen zusehen; wir können die Zuversicht haben, dass es auch eine Postpostmoderne, eine Zukunft nach der Postmoderne also, geben wird.

Nach der größten geistigen Entfernung vom Christentum in der radikalen Postmoderne (denn der programmatisch verkündete Tod Gottes und des personalen Menschseins ist die größtmögliche Negation des Christentums, größer noch als Nietzsches Proklamation alleine des Todes Gottes) dürfte diese Zukunft *nach* der Postmoderne wieder von einer größeren Annäherung des Menschen an sich selbst und an seinen Ursprung bestimmt sein. Die radikale Postmoderne aber ist schon gemäß ihrem Selbstverständnis nicht zukunftsfähig; wohl aber der rettend und erlösend zu uns gekommene und stets neu kommende, der adventliche Logos, der, wenn auch leider meist unerkannt, bereits die irdische und mehr noch die endgültige, absolute Zukunft eines jeden Menschen ist.

## Bibliographie

- E. J. Bauer, Narzissmus als Signatur der postmodernen Gesellschaft, in: Salzburger Jahrbuch für Philosophie, Bd. XLVI–XLVII (2001/2002), 163–192.,
- M. Enders, Subjektivität und Wahrheit bei Michel Foucault, in: H. Schmidinger u. M. Zichy (Hg.), Tod des Subjekts? Poststrukturalismus und christliches Denken (Salzburger Theologische Studien 24). Innsbruck/Wien: Tyrolia 2005, 67–92.
- , Zur Dekonstruktion negativer und zur Transformation mystischer Theologie bei Jacques Derrida, in: B. Goebel u. F. S. Müller, Fernando (Hg.), Kritik der postmodernen Vernunft. Über Derrida, Foucault und andere zeitgenössische Denker. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2007, 119–145.
- , Zur radikalen Krise der Subjektivität im postmodernen Denken Michel Foucaults – Rekonstruktion und Replik, in: I. U. Dalferth u. Ph. Stoellger (Hg.), Krisen der Subjektivität. Problemfelder eines strittigen Paradigmas (Religion in Philosophy and Theology 18). Tübingen: Mohr Siebeck 2005, 455–474.
- M. Foucault, Dits et écrits 1954–1988, 4 vols (Hg. D. Défert u. F. Ewald). Paris: Minuit 1994.
- G. M. Hoff, Die prekäre Identität des Christlichen. Die Herausforderung postmodernen Differenzdenkens für eine theologische Hermeneutik. Paderborn: Schöningh 2001.
- J. F. Lyotard, Der Widerstreit (übers. J. Vogel, mit einer Bibliographie zum Gesamtwerk Lyotards von R. Clausjürgens). München: Hanser ² 1989.

- , Antwort auf die Frage: Was ist Postmodern?, in: Ders., Postmoderne für Kinder. Briefe aus den Jahren 1982–1985 (Hg. P. Engelmann). Wien: Passagen 2009, 13–32.
- , Randbemerkung zu den Erzählungen, in: Ders., Postmoderne für Kinder. Briefe aus den Jahren 1982–1985 (Hg. Engelmann). Wien: Passagen 2009, 33–38.
- F. Nietzsche, Die fröhliche Wissenschaft, in: Ders.: Kritische Studienausgabe, Bd. 3 (Hg. G. Colli u. M. Montinari). München: DTV 1999.
- K. Ruhstorfer, Eine Spur christlicher Weisheit? Michel Foucault und die Grenzen der Postmoderne, in: Chr. Bauer u. M. Hölzl, Michael (Hg.), Gottes und des Menschen Tod? Die Theologie vor der Herausforderung Michel Foucaults. Mainz: Grünewald 2003, 65–77.
- , Adieu. Derridas Gott und der Anfang des Denkens, in: Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie 51 (2004), 123–158.
- , Konversionen. Eine Archäologie der Bestimmung des Menschen bei Foucault, Nietzsche, Augustinus und Paulus. Paderborn: Schöningh 2004.